Paed. Th. 70.

Paed. Th. 70

Allerlei

für

einfältige Schulmeister

und

Alle, die Gemeinwesen und Einfalt lieb haben.

Nürnberg,
bei Riegel und Wießner.

1825.

Paed.

Allerlei

für

einfältige Schulmeister

und

Alle, die Gemeinwesen und Einfalt lieb haben.

Von

C. W. G.

Nürnberg,
bei Riegel und Wießner.

1825.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wozu dieser Titel?

Eine Erklärung, die zugleich als Vorwort dienen kann.

Das Prädicat einfältig, welches ich dem Worte Schulmeister vorsetzte, wird vielleicht denjenigen, die dieses Eigenschaftswort in keiner andern Bedeutung kennen, als in welcher dasselbe in dem gewöhnlichen Leben häufig vorkommt, und gleich bedeutend mit unwissend und schwach an Verstand gebraucht wird, zum Anstoß gereichen; sie werden das Büchlein ungelesen aus den Händen legen, und ohne Ursache sich daran ärgern. Diejenigen aber, welche das genannte Wort auch nach der Be-

deutung kennen, nach welcher es in der heiligen Schrift und von dem ehrwürdigen Luther gebraucht wird, und nach welcher es gleichbedeutend mit schlicht, einfach, demüthig, kindlich ist, werden sich nicht abschrecken lassen, trotz des auffallenden Titels, weiter zu lesen. Für solche Lehrer aber, die kindlichen Sinn besitzen, einfach und schlicht in ihrer Handlungsweise und allezeit demüthig vor Gott und auch vor Menschen sind, so weit es ohne Kriecherei geschehen kann, für solche möchte ich hauptsächlich geschrieben haben. Kindlicher Sinn, Einfalt und Demuth sind Eigenschaften, die dem Menschen überhaupt, aber besonders dem Lehrer der Volksschule ausnehmend ziemen; ja, ich möchte kühn behaupten, daß keiner im Stande ist, ohne diese Eigenschaften ein rechter Lehrer zu seyn, ein Vater seiner Schüler, der mit ihnen zum Kinde werden kann, und in solcher Art zu lehren und zu reden weiß, daß sie ihn immer verstehen, und durch seinen Unterricht unwillkührlich sich angezogen und gefördert fühlen. Doch hierüber an einem andern Ort in diesem Büchlein mehr.

Auf gleiche Weise verhält es sich mit dem Ausdruck: Schulmeister. Ich weiß es, vie-

len ist das Büchlein, schon um des Ausdrucks: — Schulmeister Willen, ein Dorn im Auge, und wäre es ihnen, wenn das Eigenschaftswort einfältig auch nicht davor stünde. Nun sie sollen sich über diesen Ausdruck ärgern, es liegt nichts daran; habe ich mich doch auch einmal geärgert, als mir ein Schulmeister, der kein Schulmeister seyn wollte, in Dinters kleinen Reden, die ich circuliren ließ, jedesmal das Wort: Meister, in der Zusammensetzung Schulmeister, ausstrich. Ich nenne zwar keinen Schulmeister mit diesem Ausdruck, sondern Schullehrer, theils, weil mir diese letztere Benennung geläufig ist, theils, weil ich am liebsten jeden so titulire, wie er es gerne hört, wäre auch nicht ganz entschieden, ob ihm der Titel rechtlich zukommt. Doch freue ich mich, wenn einer z. B. ein Doctor der Philosophie ist, und nicht gleich unfreundlich wird, wenn man einmal nur Herr sagt, und in der Eile den Doctor vergißt; so freue ich mich, und mit noch größerem Rechte, wenn Schullehrer nicht so ängstlich darauf aus sind, daß sie ja nicht Schulmeister genannt werden. Der Name macht es ja doch nicht aus, sondern der Mann. Wollen denn unsere Schullehrer durchaus keine Meister in der großen Kunst zu lehren und zu erziehen seyn? — Hat

man denn je gehört, daß es sich ein Meister in irgend einer Kunst oder einem Gewerbe und Werk zum Schimpf anrechnete, Meister genannt zu werden? — Hieß doch unser Herr und Heiland selbst ein Meister. Und wenn auch mit dem Worte Schulmeister sich die Erinnerung an Individuen dieses Standes alter Zeit, die diesen Namen sehr mit Unrecht trugen, und durch Unwissenheit und Aufgeblasenheit sich lächerlich machten, verbände, schützt denn vor diesem Nebenbegriff das Wort Schullehrer? — Wird nicht eine solche Idee, wie die genannte, durch die Tüchtigkeit eines, bei seinen Vorzügen bescheidenen, Mannes durchaus verdrängt werden, wenn man ihn auch gleich Schulmeister nennt? — Ich habe gesehen, daß Leute schlichter Art, und unbekannt mit der Umwälzung, die mit der Benennuug und dem Stande der Schullehrer vorgegangen ist, ohne im Geringsten den Mann, den sie vor sich hatten, verletzen zu wollen, das Wort Schulmeister brauchten; jener aber, dadurch nicht wenig beleidigt, die Nase rümpfte. Ist das nicht lächerlich, thöricht? — Also nur um denen keinen Gefallen zu erzeigen, die da glauben, es sey eine Beschimpfung, Schulmeister genannt zu werden, und sich in Corpore gegen diese Benennung

verschwören *), führt dieses Büchlein den bekannten Titel. Indem ich mich an alle wende, werde ich ja doch wohl ein Häuflein unter der Menge finden, das keinen Anstoß an dem Worte Meister nimmt, und das sind meine rechten Leute; sie sollen heißen wie sie wollen, Schullehrer oder gar nur Lehrer; ja zur Belohnung, daß sie, obgleich ihnen das Wort Schullehrer im Grunde doch lieber ist, sich dennoch besiegt und keinen Anstoß genommen haben, weiter zu lesen, sollen sie fortan, ein einziges Mal ausgenommen, Schullehrer, Volksschullehrer in diesem ganzen Büchlein genannt werden; nur sie bloß Lehrer zu nennen, dazu kann ich mich unmöglich verstehen, es klingt zu geziert.

Ueber die Benennung Schulmeister ist übrigens viel zu sagen; wer aber Weiteres darüber vernehmen will, lese nach, was Dinter in dieser Beziehung und viele andere gesagt haben.

---

*) Man sagt, es hätten die Schullehrer eines ganzen Kreises untereinander ausgemacht, nur den Namen: Lehrer zu statuiren, und selbst das Wort: „Schul" davon abzuschneiden.

Was hat man denn eigentlich von diesem Büchlein zu erwarten?

Fortsetzung des Vorworts.

Das wird das Ende mehr zeigen, als der Anfang; denn ich weiß es selbst noch nicht ganz genau zu sagen, und kann mich eigentlich nur auf eine negative Antwort einlassen. Eine Erziehungslehre oder Einleitung in dieselbe, systematisch aufgestellt, hat man hier nicht zu erwarten. Es soll hier nichts mitgetheilt werden, als einige Erfahrungen und Bemerkungen in Absicht auf Schullehrer und Schulwesen, wo möglich durchaus sehr einfach und ohne großen Rednerschmuck mitgetheilt. Diese Erfahrungen und die dabei gemachten Bemerkungen sollen den Schullehrern zur Lehre, zur Besserung und zur Ermunterung gereichen, je nachdem es sich schicken will.

Hieraus geht leicht hervor, daß Mancherlei nicht systematisch geordnet, sondern wie es das Leben mit sich bringt, hier zu erwarten ist; alles weiß ich, wie gesagt, selbst noch nicht; denn ich sammle noch, ja fange sogar erst an zu sammeln, während ich dieses schreibe.

1.

Jeder Schullehrer sollte sich ein Ziel bei seinem Wirken stecken, und dieß durchaus zu erreichen suchen.

Mein Amt verschaffte mir die genaue Bekanntschaft eines jungen Schullehrers und seiner Schule. Der junge Mann hatte besondere Fähigkeiten, und das Examen vorzüglich bestanden, er war überdieß, was selten ist, bei dieser Note bescheiden und rechtschaffen; eine gewisse Zartheit war ihm angebohren, und seine Sprache war rein, ohne geziert zu seyn. Aber in seiner Schule gefiel er mir nicht. Ich vermißte hauptsächlich Lebendigkeit und Freiheit in der Bewegung, oder die Lehrgewandtheit, die doch zu erwarten wäre, wenn einer nicht auf wankendem Boden steht. Er konnte weder sei-

ner Schüchternheit durch einen Jahre langen Umgang und die freundlichste Behandlung Herr werden, noch mehr Lebendigkeit gewinnen. Als eine Folge des Mangels der gedachten Lebhaftigkeit, betrachtete ich die Erscheinung, daß, bei aller Gewissenhaftigkeit und Treue in der Pflichterfüllung, seine Schule in einem Wechsel von Vorwärts- und Rückwärtsgehen begriffen war. Ich drang z. B. auf richtiges Lesen mit gehörigem Ausdruck; es brachten es schnell einige Schüler durch die Bemühungen des Lehrers zu dem erwünschten Ziel; ein halbes Jahr später lasen dieselben Schüler ohne alle Betonung. Gesang suchte ich stets, nach Kräften, zu heben. Ich wünschte, daß auch hier, wo möglich, mit Ausdruck gesungen würde. Bald sangen die Schüler mehrere Lieder mit wechselnder Stärke und richtiger Anwendung dieses Wechsels. Kurze Zeit nachher war auch dieser errungene Vortheil verloren gegangen, weder Forte noch Piano wurde in dem Gesange unterschieden. — Ich meine der Lehrer sollte sich durchaus vornehmen, wie weit er es mit seinen Kindern bringen wolle, und dieß Ziel, oder nur irgend ein Resultat seiner Anstrengungen, sollte er dann durch Liebe und Ernst, fast möchte ich sagen, erzwingen. Zu Etwas muß es in der Schule

kommen, und unverzeihlich ist es, stehen zu bleiben oder gar einen einmal errungenen Gewinn, wieder hinzugeben. Ich wünschte sehr, daß meine Freunde, für die ich schreibe, diese Erfahrung zur Lehre sich dienen lassen möchten, und ja nie einen Stillstand, oder gar ein Rückwärtsgehen, in ihrer Schule duldeten.

Gar leicht verfallen auch die Bessern in einen gewissen Schlendrian, und verlieren das gesunde Auge für den Zustand ihrer Schule, gleich Eltern, welche die Unarten ihrer Kinder, weil sie stündlich sich zeigen, nicht mehr bemerken, und da wird dann natürlich, selbst bei anscheinend gewissenhafter Pflichterfüllung, kein Resultat des Wirkens errungen.

2.

Läßt sich Religion, ohne Religion zu haben, lehren?

Der junge Lehrer, den ich so genau kannte, und den ich von jeher lieb hatte, und jetzt noch viel lieber habe, als sonst, der gefiel mir am allerwenigsten bei seinem Religionsunterricht. Ich kann das Einzelne gar nicht angeben, was

mir mißfiel, es mißfiel mir alles; ich kann auch nicht recht bestimmen, was mir bei seinem Religionsunterricht unpassend oder nicht gut erschien, ich konnte eben in dem ganzen Unterricht gar nichts finden, es war nichts als eine dürre, todte Worterklärung. Jede andere Benennung hätte mir für diesen Unterricht passender geschienen, als eben diese: Religions-Unterricht. Die Ursache dieser Erscheinung war bald aufgefunden, mein junger Freund hatte selbst keine Religion; wie konnte er geben, was er nicht hatte? — Hätte er nur wenigstens einen Schatz von Sprüchen, Liederversen und religiösen Sätzen, dem Gedächtniß anvertraut, aus seinem Jugendleben mitgebracht; so würde er wenigstens Fremdes haben mittheilen können; aber es fehlte selbst daran und noch weit mehr an einem Lichte, das, in seiner Seele aufgegangen, Leben und Wärme in ihm verbreitet hätte. Was er etwa von religiösen Dingen wußte, es war alles so tod und kalt; es hatte keine Beziehung zu seinem Leben gewonnen; es lag alles ausser ihm fremd und unangeeignet, und Liebe zur Wahrheit, flammende Liebe zu Gott, die im Erkennen seines Wesens und dessen, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, sich zeigt, davon war

auch keine Spur zu entdecken. Ich bin überzeugt, daß der Mensch alles, was er Andern mittheilen will, soll es anders auf eine anziehende und belehrende Weise geschehen, in sich verarbeitet haben muß; aber gewiß thut dieß vor allem dem Noth, der zu Kindern spricht, ist ihm besonders dann unerläßlich, wenn er über religiöse Gegenstände sich mit ihnen unterhält. Wahre Religiosität, frommer Sinn, Christenthum, kann nicht erlernt, nicht angeeignet werden, es muß durchaus erlebt seyn. Es muß zu dem höchsten Bedürfniß gehören, sich so und nicht anders auszusprechen, und für alles, was der Religionslehrer sagt, muß gleichsam im Hintergrunde seines Lebens eine eigne Erfahrung als Beleg liegen. Das ist bei so wenigen Schullehrern der Fall! — Nun der liebe Gott weiß seine Menschen zu leiten, und gar mancher hat keine Ahndung von den Wegen, die er noch wandeln muß, und die ihn zur Erkenntniß seiner selbst und seines wahren Heiles führen.

Möchte nur die traurige Bemerkung sich seltner aufdringen, daß Einzelne, freilich aus allen Ständen, aber auch aus dem Schullehrerstande, wo es doch besonders beklagenswerth

ist, gleichsam einen Werth darein zu setzen scheinen, sich als Verächter des Glaubens zu zeigen, und was nicht in den beschränkten Kreis ihres Verstehens fällt, als absurd zu verwerfen. Dieser lächerliche Dünkel wäre minder traurig, als es traurig ist, daß sie mit dieser Weisheit seyn sollenden Thorheit unnennbaren Schaden stiften, und die ihnen anvertrauten Kinder ihres größten Reichthumes, den sie zu besitzen fähig sind, eines kindlich frommen Glaubens, einer beseeligenden Einfalt und früh genährter Frömmigkeit berauben.

Gläubiger und frömmer können solche Leute nicht leicht gemacht werden; denn sie meinen, man wolle sie nur zu seinem Systeme herüberziehen, wenn man aus Ueberzeugung sie für das Bessere zu gewinnen sucht; auch lebt es sich leichter bei einer selbst erfundenen Weisheit, in der man sich gefällt, als bei einem Glauben, der nichts Geringeres, als völlige Erneuerung erheischt.

3.

Die Erneuerung.

Doch oft findet auch ein gutes Wort eine gute Statt. Nein, immer redet man nicht vergebens. Mein junger Schullehrer, von dem ich vor der Hand zum letzten Male erzählen will, kam einige Zeit nachher, nachdem er schon aus meiner Nähe zu einer weitern Beförderung gegangen war, wieder zu mir. Ich bemerkte bald, daß eine Veränderung mit ihm vorgegangen war; sein ganzes Wesen war freier, freudiger, fester geworden. Wir plauderten viel zusammen, erinnerten uns der vergangenen Zeit, und so manches ernsten Gespräches, das wir zusammengepflogen, und bei welchem ich ihm meines Herzens Meinung frei herausgesagt hatte, und da versicherte er mir, ich hätte ihn, durch meine Aeusserungen, durch meine Unzufriedenheit mit seiner Lehrweise, zu einem quälenden Kampfe mit sich selbst gebracht; er habe oft verzweifelt, ob auch nur irgend eine Fähigkeit, Lehrer zu seyn, in ihm wäre; nur eine völlige Erneuerung seiner selbst, mit Gebet und heiligen Vorsätzen vollbracht, habe ihm Ruhe gegeben; er fühle sich nun auf festerem Boden stehend, klarer sey ihm, wie er zu verfahren, zu lehren

habe, um in steter Verbindung mit Gott zu stehen; zu ihm, dem Urquell alles Lichts und Segens, sich zu wenden, sey das höchste Bedürfniß seiner Seele geworden. Gott gebe, daß er wahrgesprochen, und daß ich mich einst vor Gottes Thron noch dieser Aeusserung so erfreuen kann, wie ich mich ihrer erfreute, als sie geschah.

Ein solches tiefes Hineinblicken in sich selbst, ein solches Erkennen seiner Nichtswürdigkeit ist freilich für jeden Menschen von den entscheidendsten Folgen, und gemeinhin der Anfang eines wahren Lebens; aber dir, lieber Schullehrer, ist es vor allen zu wünschen, daß du so ein Meister deiner selbst werden möchtest, um es auch für deine Pflegbefohlnen seyn zu können.

4.

Rationalismus und Supranaturalismus, in so weit beide den Schullehrer angehen.

In einem kleinen Landstädtchen hatte ich öfter Gelegenheit, einen Schullehrer zu sehen, der mir sehr mißfiel. — Leute, die ihn wohl kannten, sagten, er sey gar nicht ungeschickt in

seiner Schule und das Bewußtseyn, Einiges gelernt zu haben, mag die Ursache seines eingebildeten, hochfahrenden Benehmens gewesen seyn. Ich meine, wer nur einigermaßen mit ungetrübtem Auge auf seine Leistungen, auf sein Thun und Lassen sieht, und sich mit dem vergleicht, was er seyn sollte, und seyn könnte, der müßte nothwendig das in sich fühlen, was man Demuth nennt — leider eine so seltene Tugend, und doch des Christen höchster Schmuck. Also von Demuth schien denn mein Schullehrer keinen Funken zu haben, und ich läugne es nicht, er war mir zuwider; denn es ist mir nicht leicht an dem Menschen etwas verhaßter, als Aufgeblasenheit, Hochmuth, Eitelkeit. Ich kann nicht umhin, sehr gescheidte Leute (wie man sagt) kommen mir, um dieser Eitelkeit Willen, sehr schwachköpfig und verächtlich vor, und was das Schlimmste ist, diese Eitelkeit frißt an dem edlern Theil des Menschen, wie ein Krebsschaden, und raubt ihm alle Vorzüge des Geistes und Herzens. Gott bewahre mich und einen jeden vor der Macht dieses Undings, das leider dem Menschen angebohren ist, weshalb schon aus diesem Grunde keiner sagen kann: ich habe keine Sünde. Nun also dieser in Rede stehende Schullehrer war leider sehr eitel; aber davon

will ich nun gar nicht reden, denn das würde leicht nicht ganz leidenschaftslos geschehen; sondern nur von seiner Liebe zu etwas, das man Rationalismus nennt, soll hier die Rede seyn. Es ist nämlich fast jedermann bekannt und auch vielen von Euch, meine Freunde, daß heut zu Tage häufig die Rede ist von Rationalismus und Supranaturalismus, zwei Worte, die gewaltig sausen, und daher recht mächtig klingen, bei einem Streite, wo es laut zugeht. Was das sey, Rationalismus und Supranaturalismus, das erklären viele verschieden. Die Einen sagen: das heißt Glaube und Unglaube; andere sagen: es heißt eine Religion, wobei man vernünftig ist und eine, wobei man das Privilegium hat, unvernünftig zu seyn. Das theologische Literaturblatt zu Darmstadt ist hübsch bei der Erklärung dieser Ausdrücke, im zweiten Blatt, Monat April 1824, verfahren; es hat ohngefähr also gesprochen: Lieben Freunde, ihr streitet um des Kaisers Bart, zwischen Rationalismus und Supranaturalismus ist gar kein Unterschied; seht, wie sonderbar, ihr habt immer gemeint, das seyen verschiedene Dinge und es ist nichts; denn hört: Supranaturalismus heißt: Glaube an übersinnliche Dinge, aber Vernunft braucht man doch dazu, unvernünftige Wesen können ja gar nichts

glauben; also ist jeder Supranaturalismus ein rationalistischer Supranaturalismus. Grund? — Man braucht Vernunft dazu. Rationalismus heißt Vernunftreligion, also eine Religion, wozu man, um sie zu haben, ein vernünftiges Wesen seyn muß. Nun prüft, was ist da für ein Unterschied zwischen Rationalismus und Supranaturalismus? — Keiner. Und ihr, die ihr bisher immer behauptet habt, der Rationalismus predige Unglauben, schämt euch; das, was ihr Rationalismus nennt, das ist Naturalismus. Seht nur, wie konntet ihr das Ding verkennen? — Naturalismus, ja, das ist etwas abscheuliches; da glaubt man gar nichts, und wenn z. B. ein Bauer Naturalist ist, so erwiedert er, wenn einer seiner Nachbarn von Gott redet und meint, daß es da gut oder dort übel gehe, das thue unser Herr Gott, „ach, das ist alles Natur. —" Das ist der Naturalismus. Aber das weiß ich, viele wundern sich gewaltig, daß sie bisher den Rationalismus immer für etwas wesentlich Verschiedenes von dem Supranaturalismus und in den Naturalismus Manirirendes gehalten haben, und eben deshalb diesen Rationalismus, der so ganz unschuldig und nichts anderes, als was sie selbst haben, ist, oft so grimmig anfeindeten. Ich möchte nur bei Manchen das Er-

staunen sehen! — Mir, liebe Schullehrer, hat der Darmstädter Artikel nicht recht gefallen, er kam mir wie Ideenmengerei, etwas spitzfindig und sophistisch vor: ihr würdet besagten Artikel auch schwerlich verstehen, und nach dieser gelehrten Abhandlung, nun nur noch für einfältige Schulmeister — (dies einzige Mal noch sey mir es erlaubt, diesen Ausdruck zu gebrauchen und zwar in einem ganz guten Sinn) eine ganz schlichte Erklärung dessen, was Rationalismus und Supranaturalismus ist. Vor längerer Zeit hat sich fast in allen europäischen Ländern ein besonders reges Streben des Geistes gezeigt, und, indem durch menschliches Forschen wirklich Ausserordentliches geleistet wurde, sind einzelne zu weit gegangen, und haben alles verworfen, was nicht mit mathematischer Gewißheit demonstrirt werden konnte; sie haben also aus Grundsatz, wie auch einige Schullehrer aus Nachäffung thun, eine Stärke darein gesetzt, gar nichts zu glauben, also Naturalisten zu seyn, — nach dem Darmstädter Literaturblatt. Dieser Uebermuth des menschlichen Geistes hat viel Unheil gestiftet, worüber ganz Vortreffliches in Krummachers neuester Schrift: die Volksschule im Bunde mit der Kirche ꝛc. nachgelesen werden kann. Dieß blieb nun auch nicht ohne

Einfluß auf den Glauben an die durch Christus geoffenbarte Religion. Einige nämlich glaubten berechtigt zu seyn, die Aussprüche der heiligen Schrift nach Willkühr zu erklären, manche Stellen für ganz erdichtet, oder durch Irrthum dessen, der sie aussprach, in sich unwahr, nennen zu dürfen, und Christus selbst so aufzufassen, wie er ihnen begreiflich und erklärlich schien, nämlich bloß als einen ausgezeichneten Lehrer, dessen sich Gott höchstens als besondern Werkzeugs bediente, — sie hießen und heißen noch Rationalisten, dieß und nichts anderes hat man gewöhnlich darunter verstanden und versteht es noch darunter, wovon auch der Grund genauer angegeben werden könnte, was aber nicht hieher gehört. Es giebt natürlich, nach der Mannigfaltigkeit der Individuen, tausend Schattirungen dieses Rationalismus. — *)

---

*) Anmerkung: Es mag seyn, daß für das dogmatische System Mancher, die Benennung Ratio. Supranaturalismus passend wäre, nur ist bisher unter dem Namen Rationalismus etwas anderes gangbar gewesen, als was das Literaturblatt Nro. 2, 1824. damit bezeichnen will, dieß kann man behaupten, ohne der Rechthaberei beschuldiget werden zu können.

Diejenigen, die nur dem sogenannten Supranaturalismus huldigen, sagen nun: die heilige Schrift ist das durch Gott, der machen kann was er will, und bei dem nicht Wunder ist, was uns als Wunder erscheint, geoffenbarte Wort; an ihr darf nicht gerüttelt werden, denn sie ist das Fundament unsers Glaubens; weder grübeln über einzelne Stellen, noch nach Willkühr dieselben auslegen, ziemt uns. Es ist Manches dunkel in ihr, aber nichts bedeutungslos, und das Dunkle wird einst helle werden. Sie nehmen nun, dem zu Folge, Christus für das, wofür er sich ausgiebt, nämlich für den, in einer geheimnisvollen, unfaßbaren Verbindung mit Gott stehenden Sohn Gottes, oder als das Fleisch gewordene Wort, und sie begreifen nicht, wie man Christus für etwas anderes nehmen kann, ohne ihn, neben aller seiner Größe, die ihm selbst seine Gegner nicht absprechen, zum Irrenden, ja selbst zum Lügner zu machen.

Für den Schullehrer reicht es ganz und gar hin, seine Bibel zu kennen und zu lieben, da er zum Exegeten glücklicher Weise nicht berufen ist; er soll einfach wieder geben, was ihm gegeben ist, nur mit Hinzufügung der Er-

klärung des unverständlichen Ausdrucks. Fühlt er in seinem Herzen die Größe seines Heilandes; erkennt er, ein solches Wort, das so an die Bedürfnisse des geistigen Menschen sich anschließt, könne durchaus kein anderer reden, als der aus Gott selbst ist; dann ist mir es gar nicht bange, er leitet seine Kinder gewiß zur Frömmigkeit und zur Werthschätzung, ja zu Heilighaltung ihrer Bibel an; — er wird dann nicht, wie jener Schullehrer thun, von dem ich im Anfang dieser vierten Erfahrung redete, und um dessentwillen ich zu der weitläuftigen Abhandlung über Rationalismus und Supranaturalismus verleitet wurde. Jener Schullehrer nämlich meinte, als zwei meiner Freunde, du mein lieber Leidtragender, und du mein lieber Sonderbarer, davon zusammenredeten, (aber gar nicht mit ihm) daß man mit Freuden allenthalben mehr Hinneigung zu Glauben und Frömmigkeit bemerke, und unter Theologen selbst die Sache des Supranaturalismus siegen sehe — „er trage in sich die Ueberzeugung, in höchstens 10 Jahren werde der Rationalismus sich allgemeine Herrschaft erworben haben.“ Wenn ein junger Mann, der berufen ist, Kinder aus dem Volke zu unterrichten, sich um dogmatische Systeme bekümmert, unberufen eine Er-

klärung in dieser Beziehung ablegt, über Dinge spricht, die er ihrer tiefern Bedeutung nach kaum verdaut hat, was soll man davon denken? — Mir ist es klar, der Rationalismus der Schullehrer ist allemal nichs anderes, als ein abgeschmacktes Gescheidterseynwollen, als die Bibel und unser lieber Herr Gott selbst, und noch dazu ohne einen Grund ihres Zweifels oder Nichtglaubens angeben zu können, wie das Männer, deren Sache und Leben es ist, alle Gänge des menschlichen Wissens und der Erkennungsweisen durchzuwandern, doch vermögen. Hätte ich von jenem Schullehrer nichts gehört, ihn nicht gesehen und nicht gekannt, ich hätte in diesem Büchlein gar nicht jene sausenden Worte Rationalismus und Supranaturalismus gebraucht. Ihr Schullehrer sollt gar nichts davon wissen; Ihr sollt lernen, schlichte, fromme, weise Väter Eurer Schulkinder zu werden, und dazu gehört nichts, als daß ihr, was einem Kinde, und noch dazu einem Kinde aus dem Volke, frommt, ihm schlicht mittheilen könnet.

Hütet Euch vor der Vielwisserei, wie vor dem Sauerteig der Pharisäer; wahrlich alle Bessern, Verständigen und Edlen lachen über Euer eitles Weiseseynwollen, und ihr stiftet überdieß

in Eurer Schule Unheil statt Seegen. Im Kreise der Dinge, die Kinder der Volksschule zu erlernen haben, soll der Lehrer die größte Gewandtheit besitzen, im Minimum Virtuosität. Beherziget es und laßt es das Ziel Eures Strebens seyn! — Ne sutor ultra crepidam! zu deutsch: Trachte nicht nach allzuhohen Dingen! —

5.

Warum muß Religion der Haupt-Gegenstand in der Volksschule seyn? —.

Da wir hier einmal von dem religiösen Standpuncte vieler Schullehrer gesprochen; so mag auch hier noch ein Wort stehen über die Stelle, welche der Religions-Unterricht selbst in der Volksschule einnehmen soll. Daß man in neuerer Zeit häufig angefangen hat, ihn in Hintergrund treten zu lassen, ist allgemein bekannt; daß man hie und da an seine Stelle, statt kräftiger Lieder und biblischer Kernsprüche, tändelnde, nichtssagende Liedlein und Sprüchlein hat treten lassen, weiß eben so jedermann, der sich um Schulwesen etwas bekümmert, und endlich auch, daß man anfängt, hier und da den

Mangel eines Religions = Unterrichts, der als Begründung des Glaubens gelten könne, zu fühlen, und die aus dem Mangel eines solchen Unterrichts hervorgehenden, nachtheiligen Folgen zu begreifen. Religion muß aber ein Hauptgegenstand unter den in der Volksschule vorkommenden Unterrichtsgegenständen seyn, und zwar aus folgenden Gründen:

So lange der Mensch nicht seines innigen Zusammenhanges mit dem Uebersinnlichen sich bewußt geworden ist; so lange er, mit andern Worten, seine höhere Bestimmung als Vernunftwesen noch nicht klar erkannt hat, einen Trieb nach Wahrheit und Weisheit gar nicht in sich fühlt, folglich durch Stillung seiner nothwendigsten Bedürfnisse, durch Nahrung, Bekleidung, Genuß sinnlicher Freuden und den Besitz irrdischer Güter, vollkommen sich befriedigt findet, und nach nichts Anderem weiter verlangt — ist er geistig tod, ist in einem beklagenswerthen, fast thierischen Zustand. Die heilige Schrift nennt dergleichen Menschen: natürliche, die vom Geiste Gottes nichts vernehmen. Für die große Masse des Volkes, d. i. der im Schweiß ihres Angesichts arbeitenden Menschenklasse, also bei weitem für die allergrößte Zahl aller

vernünftigen Wesen, aller Menschen auf der Erde, giebt es durchaus kein anderes Mittel der Erhebung aus diesem geisttodten, thierischen Zustande, als das der Religion. Wohl verstanden, lieber Leser, wenn ich sage, für die große Masse des Volkes giebt es durchaus kein anderes Mittel der Erhebung, als die Religion; so meine ich nicht, daß die kleinere Masse des Volks, die dem Staate dient, Acten und Bücherstaub speißt, Wissenschaft und Kunst oder Nichtsthun sich erkohren hat, der Religion nicht bedürfe; nein, so ist das nicht gemeint, es soll nur gesagt seyn, Religion ist das einzige Erhebungs-Mittel für das Volk. Der Gelehrte, der Künstler hat auch noch andere Wege, die ihn zu einem geistigen Leben führen, und das ist eben die Wissenschaft oder die Kunst; freilich zu einem wahrhaftigen Leben wird auch die Wissenschaft und die Kunst nur dann leiten, wenn sie sich unter dem Herrn aller Herrn beugt, und indem sie seinen Geist in sich aufnimmt, sich mit ihm versöhnt und in ihm vereinigt. Bei dem Gelehrten und Künstler ist ein Erheben zum geistigen Leben unmittelbar durch Kunst und Wissenschaft denkbar, und durch das eine und das andere dann das Finden der Vollendung in der Religion; aber die große, im Schweiße

ihres Angesichtes arbeitende, Volks-Masse entbehrt dieses Erhebungs-Mittels, für sie giebt es, zum Aufstehn zum geistigen Leben, keinen andern Hebel, durchaus keinen andern, als die Religion. Ihre Bestimmung, zu arbeiten im Schweiße des Angesichts, macht es ihr unmöglich, eine andere Bildung sich anzueignen, und diese Bildung ist, sobald sie nur als etwas mehr, denn als Element in der Schule getrieben wird, verderblich für diese Volksklasse, weil sie es vermöge ihrer Bestimmung zu etwas Ganzem nicht bringen kann, und das Theilweise verwirrt und sie von der Hauptsache der Religion abbringt, sie ihres höchsten Schatzes, der Einfalt des Herzens, des kindlichen Glaubens, beraubt. Religion ist der einzige Hebel für das Volk aus dem geistigen Tod, und es ist nicht etwa zu beklagen, daß es sonst keinen andern hat, denn es bedarf keinen andern, und kann, einmal gehoben, zum höchsten Ziele gelangen. Wozu der Gelehrte, vielleicht durch tausendfache Irrwege, durch tausendfache Zweifel und bei allem Wissen, durch das peinigende Gefühl des Nichtbefriedigtseyns erst gelangt, dazu kommt der gemeine Mann einfach und kurz, wenn er Religion besitzt.

Was kein Verstand des Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Besonders lebhaft wurde dieß Gefühl einmal in mir angeregt, als ich an einem Sonntag Morgen, in einer großen Stadt meines Vaterlandes, aus meinem Fenster blickte, von wo aus mehrere Strassen übersehen werden konnten. Man hatte eben zur Kirche geläutet. Viele zogen nach dem öffentlichen Gottesdienst; viele schickten sich an zu großen Ausflügen auf das Land, zu sonntäglicher Freude. Im Geiste hoben sich vor meinen Blicke alle Scheidewände; ich sah Tausende mit dem geistigen Auge, die ich mit dem leiblichen nicht erblickte. Ich sah sie im Hause des Herrn versammelt, großentheils nur um zu sehen oder gesehen zu werden, zerstreut, schläfrig, mit einem Wort, nicht bei der Sache; ich sah andere schon am frühen Morgen beim leidenschaftlichem Spiel, bei lärmenden Gelagen, in üppige, thierische Freude versunken; ich sah Tausende vom Lager sich erheben, mit keinem andern Gedanken beschäftigt, als heute auf gute Art der peinlichen Langweile los zu werden; ich sah Tausende mit ihrer Sorge um das Irrdische, mit ihrem Unmuth sich erheben, und andere Tausende in einer alltägli-

chen Gefühllosigkeit und Gleichgültigkeit einen neuen Tag beginnen, oder ihn unter dem lang getragenen Joch ungebührlicher Arbeit neu durchseufzen, und somit Alle eigentlich keinen Gott haben, als ihre Eitelkeit, ihren Bauch, ihre Lust, ihre blanke Münze, ihr Mühsaal und ihr Joch. —

Wie ganz anders wäre es, dachte ich mir, bei diesen Tausenden allen, wenn Religion sie erfüllte; welch eine ganz andere Versammlung wäre dann im Hause des Herrn, die, ergriffen durch den vollen Chor, begierig auf das Wort der Wahrheit lauschte! — Wie würden die rohen Scherze, die unsittlichen Lieder verstummen, das Leidenschaft erregende Spiel verschwinden! — Wie würde, statt quälender Langeweile, Freude in ihren Herzen seyn, eine freie Stunde für einen Geistesgenuß zu haben! — Wie würde sich aller Unmuth und alle Klagen auflösen in stilles Dulden oder gar in Freudengesänge, die die Liebe des Allgütigen prießen! —

Welch ein bejammernswerthes Geschöpf ist der Mensch, der die ganze Woche hindurch zu einer geistlosen, ermüdenden Arbeit verurtheilt ist, wenn er keine Religion hat, wenn sie nicht der Hebel seines geistigen Lebens geworden ist? —

Wie das Lastthier geht er angejocht dahin, und in den Stunden der Freiheit entschädigt er sich durch vollen Genuß des Irrdischen, ja oft durch Befriedigung aller, selbst viehischen Lüste, für die Entbehrung. Und wenn das Leben nun so fortgeht bis zum letzten Pulsschlag? — Was war es dann? — Vielleicht denn nicht einmal die Hoffnung einer bessern Welt? — Um wie viel fährt ein solcher Mensch besser dahin, als das unvernünftige Thier? — O es ist zum Entsetzen, und doch ist das vorzugsweise das Loos der gemeinen Volksclasse und aller derer, welche Wissenschaft und Kunst, ausser der Religion, als Hebel zu einem geistigen Leben nicht haben können; sie bleiben geistig tod, und fahren in einer wüsten Rohheit, Sinnlichkeit und Eitelkeit dahin. Nun, damit sie vor diesem entsetzlichen Geschick bewahret bleiben, soll und muß Religion der Hauptlehrgegenstand der Schule seyn, ja die Schulstube muß die Kirche Eurer Kinder werden, und eigentlich muß alles religiös gelehrt werden. Religion muß der Haupt-Gegenstand des Unterrichts in der Volks-Schule seyn, und es versteht sich von selbst, keine andere Religion, als die christliche. Wir sind Christen schon von der Taufe her; andere Glaubensgenossen mögen ihre eignen Schulen bil-

den, wenigstens darf der Lehrer sich nicht um ihretwillen in christlicher Lehrweise beschränken, damit nicht unsere Schulen, wie bereits unser Sonntag, um unsrer schmählichen Nachgiebigkeit Willen, schon besudelt wurde, auch noch entheiliget werden.

Es soll bei uns Christenthum gelehret werden, und zwar ohne modernisirten Zuschnitt, sondern ganz einfach, wie die Bibel es giebt und unser unübertrefflicher Luther es aufgefaßt hat. Was oben gesagt wurde, daß dahin, wohin der Gelehrte vielleicht erst auf großen Umwegen durch Wissenschaft und Kunst hingelangt, nämlich zur höchsten Erkenntniß und dadurch zum wahren Leben, und wohin auch er, ohne Religion nie gelangt, daß eben dahin auch der Bürger, Bauer, der schlichteste Mensch, jeder, der keine wissenschaftliche Bildung hat, ganz einfach und kurz durch Religion, und durch sie allein, gelangen könne, das gilt natürlich nur von der christlichen Religion, die ich nun einmal für die vorzüglichste halte, und das nicht ohne Grund, sondern aus Gründen. Das Christenthum ist ganz und gar nicht etwa auch eine Art der Religion, wie die jüdische, muha-

meda-

medanische, heidnische 2c. sondern es ist die Religion aller Religionen; was irgend eine andere Religion Wahres hat, das ist, möchte ich sagen, Christus in ihr, sie selbst aber ist die Gesammtheit alles Wahren, ist, im Verhältniß zu jenen Religionen, was der reife Mann im Verhältniß zum Kinde ist; sie schließt sich an jedes geistige Bedürfniß des Menschen an, und erleuchtet mit ihrem Lichtstrahle jedes Verhältniß; sie allein erhebt den Menschen zum Bewußtseyn seiner hohen Würde und Bestimmung — zum Bewußtseyn seiner Gottähnlichkeit, und sie allein entflammt ihn, nachdem sie ihn zur richtigen Schätzung seiner selbst gebracht, mit der nimmer erlöschenden Flamme der Liebe zu Gott, mit der nimmer endenden Sehnsucht, bei ihm, versöhnt mit ihm, eins mit ihm zu seyn. Sie hebt ihn also allein aus dem Geistestode so zum geistigen Leben empor, wie sonst nichts in der Welt. Christus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, und Niemand kommt zum Vater, als durch ihn. Derselbe Grund also, aus welchem Religion, und zwar christliche Religion, die erste Stelle in der Volksschule einnehmen soll, derselbe Grund macht sie zur Religion aller Religionen.

Es ist an der Tags=Ordnung, und gebildet seyn wollende Leute rechnen es sich zum Verdienste an, zwischen keiner Religion zu unterscheiden. Diese seyn sollende Humanität, die sich zuweilen den stolzen Namen Toleranz giebt, ist aber weiter nichts, als ein kläglicher Indifferentismus, d. h. zu deutsch, eine Gleichgültigkeit gegen alles Religiöse oder eine Unbekanntschaft mit allem, was (um mit einem meiner Freunde zu sprechen) tiefer als ein Brunnen und höher als eine Thurmfahne ist. Man hört von solchen Leuten wohl auch hin und wieder das seichte Geschwätz, daß wir das Christenthum eben für besser hielten, als andere Religionen, aus keinem Grunde, als weil dasselbe unsere Religion sey, und wir hätten das mit dem Juden und Muhamedaner u. s. w. gemein; allein wer im Ernste sich auf diese Weise äussern kann, der legt Zeugniß ab, daß er noch keine Ahndung von christlicher Wahrheit hat, daß für ihn der höchste Moment in der Weltgeschichte nicht geschehen ist, oder daß er, in seinem natürlichen Zustande verharrend, vom Geiste Gottes nichts vernimmt. Es ist hier nicht der Ort, ins Einzelne gehend, die Vortrefflichkeit der christlichen Religion darzulegen; es will die Ueberzeugung von ihrer Größe mehr auch innerlich erlebt und

erfahren seyn, als sie demonstrirbar ist. Laßt Euch, Schullehrer, nur nicht von dem unseeligen Geiste blenden, der viele verleitet, Christum zu verachten, den sie noch gar nicht kennen, und der sie antreibt, wenn ein Pfarrer schriftgemäß predigt, sogleich Pietismus und Mysticismus zu riechen. Nahet Euch mit dem redlichen Verlangen, Wahrheit, die aus Gott ist, zu finden, und sie wird Euch in Eurer Bibel auf jeder Seite begegnen. Wenn Ihr erst selbst Christen geworden seyd; wenn Euch erst ein Licht aufgegangen ist über den Zusammenhang des Ganzen; wenn erst Religion Euch Bedürfniß geworden ist, und den herrlichsten Theil Eures Lebens ausmacht: dann wird der Unterricht im Christenthum nicht mehr zu Euern peinlichsten, er wird zu Euern schönsten Stunden gehören, und Ihr werdet in Eurer Kinder Herzen zugleich den Baum des Lebens pflanzen, und bleibende Liebe zu Euch wecken! — Möchte ich ihn Euch einhauchen können, diesen neuen Geist! — Doch was sorge ich darum, ist doch Einer der ihn Euch geben kann, wie er ihn schon so vielen gegeben hat! —

Ja, Christenthum sollt Ihr in den für die Religion bestimmten Stunden (und möchten de-

ren recht viele seyn!) geben, und es übrigens in jeden Unterricht verweben. Die Kinder, die Ihr zu belehren habt, sind Kinder des Volks; das Volk hat sonst keine Religion als Christenthum, darum verschonet auch die Schule mit dem oft wirklich widersinnigen Gerede von einer natürlichen Religion, und vertraget nicht die edle Zeit damit, Eure Kinder zuerst zu Heiden oder zu ungläubigen Philosophen zu machen, und sie dann erst Christen werden zu lassen. Sie sind Christen seit ihrer Geburt, kaum historisch brauchen sie von andern Religionen etwas zu wissen — also verkündiget ihnen auch von Anfang an Christum, wie die alten Catechismen thun, die etwas taugen, und so der Lutherische mit der Frage anfängt: Wes Glaubens bist du? — Antw. Ich bin ein Christ, und der Heidelbergische: Was ist dein höchster Trost im Leben und im Sterben? — Antw. Daß ich an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben kann. Und da nun das Christenthum nur in der Bibel, als in dem Worte Gottes, enthalten ist; so muß Euch auch die Bibel theuer werden, und das gefeierte Buch der Schule seyn, damit man dergleichen Gräuel nicht höre, als wie ich ohnlängst vernahm, nach welcher Mittheilung ein Dorf-Schulze oder Ortsvorstand in einem

Bauerndorf, nahe bei einer großen Stadt, sich gegen den neuangestellten Schullehrer, der täglich eine halbe Stunde in der Bibel lesen und einige Sprüche auswendig lernen ließ, beschwerend geäussert haben soll, daß derselbe täglich in der Bibel lesen lasse, und dieß ja Zeitverderb sey, in der Folge fände sich das alles von selbst. Wem stehen nicht die Haare zu Berge, wenn er dergleichen Dinge hört, und wenn er, selbst religiös, auch nur entfernt einen Begriff hat von der Wichtigkeit, von dem entscheidenden Einfluße, den Religion auf das Volk und jeden hat und haben muß. Was werden die Folgen davon seyn? — In jenem Orte zeigen sie sich zum Theile schon; denn es sollen dort einige Bauernfrauen täglich gegen fünf Uhr ihren Regenschirm ergreifen, und in das Theater gehen, was aber von den meisten geschieht, wenn der Freischütz gegeben wird; dagegen steht ihre, eine Viertelstunde vom Ort entfernte Kirche leer. So ernsthaft mir diese Sache erscheint, und so sehr ich, mit meinen Gedanken bei ihr verweilend, ein Grausen in mir fühle; so giebt es doch vielleicht Manchen, der dieß als erfreuliches Zeichen der Zeit, als Aufklärung, preißt. — Welche Narrheit hat nicht auch ihre Lobredner gefunden? — Indessen das Wort: Aufklärung

ist verführerisch; es nimmt gutwillig Vieles in sich auf, und man findet es häufig ganz unpassend gebraucht. Darum wollte ich Euch bitten, liebe Schullehrer, dem Klange nicht zu viel zu vertrauen; sondern zu prüfen, und das um so mehr, als die Bedeutung dieses Ausdrucks mit Eurer Bildung und Eurem Werke in genauer Verbindung steht.

6.

Unterschied zwischen Land-Volksschullehrern und Stadt-Volksschullehrern.

Man liest in vielen Blättern benachbarter Staaten die Klagen über Vielwisserei, Halbbildung und über die daraus hervorgehende Aufgeblasenheit der Schullehrer; aber ob diese Klagen überall so allgemein sind, als wie in meinem Vaterlande, das weiß ich nicht. Es sollen diese Klagen so vielseitig und laut geworden seyn, daß sie selbst vor unsere weise Regierung drangen, die nicht säumen wird, den Unfug abzustellen. *) Das Schulwesen hat wohl

---

*) Der Anfang ist auch bereits schon gemacht, laut

allenthalben, namentlich auch in meinem Vaterlande, Baiern, eine große Veränderung erfahren. Man fühlte wohl, daß ein sehr wichtiger Gegenstand der Sorge weiser Regierungen, nämlich die Volksschulen, lange Zeit viel zu unberücksichtigt blieb. Die Lehrer der alten Zeit waren großentheils Leute, die die beste Zeit ihres Lebens auf ganz andere Dinge verwendet hatten, als auf die Schule. Abgedankte Soldaten, Bediente u. s. w. übernahmen nicht selten roh, unwissend, lebenssatt das Schulamt. Alles sollte neu werden und wurde neu; es entstanden Seminarien, in welchen Schullehrer ihre Bildung empfingen, von welchen Seminarien man zum Theil früher gar nichts gewußt hatte. Der Stand der Schullehrer wurde nun gleichsam erst ein eigner, von allen Verständigen geachteter Stand; allenthalben wurde laut die Wichtigkeit eines tüchtigen Schullehrers anerkannt, und, wie es bei der Liebe zum Neuen an Uebertreibungen nie fehlt, ihre Wichtigkeit auch, wie allgemein bekannt, ganz ungebührlich

---

der Verfügung einer Königl. Regierung des Rezat-Kreises vom 10. März 1824, die Schuljahresberichte 1822/23 betreffend.

überschätzt. Den Schullehrern sollten von nun an Kenntnisse beigebracht werden, von denen früher gar keine Rede war, und natürlich mußten die Schullehrer in den Fächern unterrichtet werden, die sie wieder lehren sollten. Welcher Mensch, dem das Wohl seiner Mitbrüder am Herzen liegt, der sich freut über jedes Fortschreiten des Menschengeschlechts, über jeden Sieg des Guten, wie über den köstlichsten Gewinn, hätte sich nicht dieser neuen Gestaltung der Dinge freuen sollen? Aber viele sahen gar bald, daß das Streben, den Lehrern Realkenntnisse zu verschaffen, und diese in den Schulen vortragen zu lassen, schnell alle Grenzen überschritt. Von Geometrie, Arithmetik, Naturlehre, Naturgeschichte, Geographie und Weltgeschichte, ja hie und da von Logik und Anthropologie (wie ich z. B. mit eigenen Augen Anthropologie in dem Stundenverzeichnisse, das in einer Land = Schule an die Thüre des Schulzimmers geheftet war, gelesen habe,) konnte man bald in allen Schulen hören; selbst Schreiben und Lesen mußte vor diesen Studien in den Hintergrund treten, und am meisten die Religion. Jenes laute Rühmen der Wichtigkeit des Schullehrerstandes, und dieses Ueberschätzen des Werthes der Realkenntnisse hat die Aufgeblasenheit

und Vielwisserei, ohne gründliche Tüchtigkeit, erzeugt. Halbgebildete Leute, und dadurch großentheils fast unbrauchbar für unsere Schulen, sind viele der Schullehrer. Es giebt nicht leicht etwas, was dem Menschen widerlicher ansteht, als halbe Bildung. Ein geziertes, eitles Wesen, ein Bemühen, seine Seichtigkeit durch Trotz und Hochmuth zu verbergen, steht fast immer in Verbindung mit dieser halben Bildung. Nach der Art und Weise aber, wie die Bildungsanstalten für unsere Schullehrer bis zum Jahre 1824 hie und da in meinem Vaterlande bestanden, nach der allzugroßen Wichtigkeit, welche man bei Schullehrern und Volksschulen auf die sogenannten Realkenntnisse legte, mußten die Lehrer halbgebildet werden. So soll z. B. in einem Schullehrer-Seminar, fast durch ein ganzes Semester hindurch, eine Erklärung der 3 ersten Capitel des 1 Buches Mosis, mit Aufzählung aller Ansichten alter Völker, über den Ursprung der Welt und die bekannten gnostischen Ideen in dieser Beziehung, vorgetragen worden seyn. Jedes der genannten Fächer, Logik, Anthropologie, Mathematik, Naturkunde u. s. w. erfordert, als Wissenschaft, wohl allein ein ganzes Menschenleben, um gründlich erlernt und wieder gelehrt werden zu können, und als

Wissenschaft wurde es in den Seminarien gelehrt, und als Wissenschaft wollen es unsere Lehrer in ihren Schulen wieder treiben, und zwar ohne Vorbildung in der Jugend, ohne fortgesetztes, gründliches Studium auf höhern Schulen; daher der jämmerliche Wust von Dingen, unter denen unsere armen Kinder zum Theil seufzen, und von dem sie rein nichts mehr wissen, sobald sie aus der Schule getreten sind. Es giebt Kinder, welche bey solchen Lehrern gelernt haben, zu unterscheiden, was organisirte und unorganisirte Wesen sind, die aber, wer allen diesen organisirten und unorganisirten Dingen Leben und Daseyn gegeben hat, nicht wissen.

Erfüllt mit diesen Gedanken, trat ich ohnlängst zu einem Jugendbekannten, der dem Schullehrerstande sich gewidmet hatte. Es waren in der Stadt, in welcher er als Volksschullehrer angestellt ist, eben die Prüfungen mit allen möglichen Feierlichkeiten beschlossen worden, und er war voll von Freude über den Ruhm, den Schullehrer und Schulen sich erworben hatten. Das Gespräch lenkte sich auf den Zustand, in welchem sich die Schullehrer, ihrer Bildung nach, und die Schulen selbst, befinden, wenn man die Sache etwas näher beim

Lichte besieht. Nachdem ich lange, nicht ohne einige Geduld-Probe, die neue Zeit rühmen hörte, trat ich endlich mit meiner Ansicht der Dinge, so kräftig und bündig als möglich, vor. Aber dies befremdete meinen Jugendbekannten, und gab ihm Veranlassung, sehr heftig zu erklären, „daß er einen großen Unterschied mache zwischen Schulen auf dem Lande und in der Stadt;" für die letztern gehöre nothwendig eine höhere Bildung, nämlich eine solche Halbbildung, (was er freylich nicht sagte,) wie die oben bezeichnete. Hatte er etwa recht mit dieser Aeußerung? — Muß ein Unterschied zwischen Volksschulen in der Stadt und Volksschulen auf dem Lande gemacht werden? — Mich wundert, wenn dem so ist, daß unsere weise Regierung, der das Schulwesen am Herzen liegt, nicht schon längst, und von Anfang an, ein Schullehrerseminar für Schullehrer in der Stadt und ein solches für diejenigen auf dem Lande angeordnet hat; oder heißt das, gute Subjecte sollen in die Stadt, schlechte auf das Land verwendet werden; Gott sey dann dem armen Lande gnädig, seitdem jedes Städtlein eine Stadt seyn und seine Lehrer sich selbst wählen will, und zwar lauter solche, die die Note vorzüglich oder sehr gut haben. Aber nur die Eitelkeit

hat diesen Unterschied meinem Jugendbekannten eingegeben. Es ist kein Unterschied zwischen Schullehrern der Stadt und des Landes, beiderlei Schulen, denen Schullehrer vorstehen, sind Volksschulen, d. i. Schulen für das Volk, da und dort; hier ist noch nichts geschieden, und was für das Volk, das heißt, für die im Schweiß ihres Angesichts und mit ihren Händen arbeitende Volksclasse gehört, das soll in den Schulen getrieben werden. Eben so wenig als es eine eigne Classe von Stadt-Pfarrern und Land-Pfarrern giebt, und wenn auch zuweilen mehr ausgezeichnete Geistliche in einer Stadt sich vereinigt finden, und man dergleichen hinzuziehen sucht, damit zugegeben ist, daß für das Land-Volk schlechtere gut genug wären — eben so wenig giebt es einen Unterschied von Volksschullehrern für das Land und die Stadt. Und, wenn zwar von allen Pfarrern auf dem Land und in der Stadt durchaus nichts, als das Evangelium, und keineswegs ihre selbsterfundene Weisheit, gepredigt werden soll; so findet da doch noch zuweilen der Unterschied statt, daß auf dem Lande in einer andern Sprache geredet werden muß, als es zuweilen in der Stadt der Fall zu seyn braucht, obwohl edle Popularität das Höchste auf dem Lande und

in der Stadt bleibt; aber der Schullehrer hat auch nicht einmal den Schein dieses Unterschieds für sich. Volksschule dort und da, überall dieselbe Sprache. Wem die Kost nicht genügt, die in der Volksschule aufgetragen wird, der hat höhere Töchterschulen, höhere Bürgerschulen, Realschulen und so weiter, und kann in diesen seine Kinder, so fern er dazu Lust hat, und obwohl eine höhere Bildung für sie unnütz und unnöthig ist, für sein Geld überbilden lassen. Aber Volksschule bleibt Volksschule, und in sie gehört nicht einmal der Name der Wissenschaft, noch viel weniger einige Fetzen aus ihr. Es ist abgeschmackte Eitelkeit, in einer Schule von Anthropologie, Logik und Arithmetik zu reden, und wie die Wissenschaften alle heißen, die da getrieben zu werden scheinen, und nicht einmal getrieben zu werden scheinen sollten.

Lesen sollen vor allem unsere Kinder lernen, und zwar ohne Anstoß und mit richtiger Betonung. Schreiben sollen unsere Kinder lernen, und das schön und recht. Rechnen sollen Kinder in Volksschulen lernen, und das gründlich und mit Bewußtseyn ihres Thuns, d. h. sie sollen wissen, aus welchem Grunde sie dieß so und nicht anders machen mußten, (der Ausdruck,

Bewußtseyn ihres Thuns, ist mir entschlüpft, ich mag ihn gar nicht gebrauchen, weil auch damit unsere Lehrer eine abscheuliche Eitelkeit treiben) und von Geographie, Naturgeschichte sollen sie gerade so viel erfahren, als nöthig ist, um zu wissen, daß ausser dem Orte, in welchem sie wohnen, und ausser der Strecke Landes, die sie gesehen, es noch andere Orte und größere Strecken Landes giebt, und allenthalben Wesen, an denen Gottes Weisheit und Güte sich geoffenbart; von der Naturlehre aber so viel, als nöthig ist, den, samt unsern trefflichen Schulen, noch sehr gewöhnlichen Aberglauben, in Stadt und auf dem Lande, zu vertilgen. Und diese Dinge sollten sie so vortragen, wie allenfalls ein rechtschaffner, christlich gesinnter, kluger Vater seine Kinder, die er alle zum Bauern- und Bürgerstand bestimmt hätte, unterrichten würde. Die Grenze, innerhalb welcher die genannten Fächer in der Schule gelehrt werden sollen, genauer anzugeben, wäre hier nicht an seiner Stelle. Mit Verwunderung habe ich kürzlich einen Schullehrer sich abmühen sehen, seinen Kindern die Summe der Quadrat-Meilen von Baiern einzuprägen, und einen richtigen Begriff von dem Wort Quadrat-Meile zu geben, und nach einer gu-

ten Stunde, nachdem das Wort Fläche im Laufe der Rede oft vorgekommen war, wußte keines der Kinder, was eine Fläche ist, und nun gieng es an ein neues Bemühen, dieß zu erklären. Heißt das nicht die edle Zeit verschwenden; wozu das in Volksschulen? — Ich kenne doch viele Männer, welche jetzt ihrem Vaterland als brauchbare Leute in allen Zweigen dienen, und die die Studien-Anstalten durchmachten, und im zwanzigsten Jahre noch nicht den Flächen-Inhalt, wie unsere Kinder, anzugeben wußten. Ich kenne viele Männer, und mich darunter, die auf die Frage: Welches ist das Hauptunterscheidungszeichen aller sichtbaren Dinge? — auch jetzt noch nicht, obwohl sie Männer sind, so fröhlich und gewiß hätten antworten können, wie die jetzigen Schulkinder thun: daß sie entweder organisirt oder unorganisirt sind. Wozu solches Zeug für Volksschulen? es gehört nicht für sie. Wozu Stunden vertragen in Denkübungen und philosophischen Distinctionen über wesentlich und unwesentlich? Der Kopf, der weiter will, macht sich schon selbst Bahn, wenn nur Gelegenheit da ist, die kleinsten Elemente des Wissens aufzufassen. Kann denn ein Vernünftiger, Rechtlicher Gefallen finden an den fratzenhaften Fi-

guren, die unsern Schulen entblühen, die nicht Bürger und nicht Baronen, nicht Herren und nicht Knechte, nicht Frauen und nicht Prinzessinnen, nicht Mägde und nicht Damen sind und werden können. Nein, das kann keinem, der es gut meint, gefallen, auch Euch nicht, Schullehrer, wenn ihr es recht beseht; aber daß wir immermehr einen soliden, rechtlichen Bürgerstand, dieß köstliche, hochachtbare Gut eines Staates entbehren und bald auch keine Bauern nach echtem Schrot und Korn, sondern englisirte Pächter und Güterbesitzer haben werden, das ist freilich nicht die Schuld der Schulen allein, aber großentheils mit. Mein Jugendbekannter meinte, als ich mich in ähnlicher Weise gegen ihn äusserte, wir, nämlich ich und andere, die mir ähnlich denken, würden das Licht, das einmal brenne, nicht wieder auslöschen können; aber das ist auch nicht meine Absicht, davor soll mich Gott bewahren. O ich freue mich jedes Lichtfunkens, ich liebe mein Vaterland mit treuer Liebe, weil es hell in ihm ist, und Licht und gesetzliche Freiheit sind Dinge, deren Namen mich schon begeistern, und denen ich freudig Gut und Blut opfern kann; deshalb freue ich mich auch der Liebe, des Eifers, die für gute Schulen sich allenthal-

ben,

ben, zum Theil herrlich, zeigen; ich freue mich dieser Liebe, dieses Eifers, und sollten sie mir auch hier und da mit Mißgriffen verbunden zu seyn scheinen; aber des Lichts, das in Euch großentheils lodert, kann ich mich nicht freuen, weil es mir nur wie ein Licht auszusehen scheint, Irrlicht ist, und Niemand leuchtet. Euch, Ihr Edlern, Bescheidnen, so Kenntnißreichen, daß Ihr frei steht über euern Reichthum, und das Nützlichste mit Liebe und frommen Sinn Euern lieben Kindern gebt, Euch meine ich ja nicht, und alle andern, die ich meine, will ich ja nicht kränken; sondern nur zur Erkenntniß ihrer selbst und ihres Werkes wünschte ich sie zu führen.

7.

Die Schonung.

Die Schule, der ich vorzustehen hatte, mußte, wegen der Versetzung des bisherigen Lehrers, verweset werden. Schon der erste Anblick des Verwesers ließ mich nicht viel Gutes hoffen; doch war es Mitleiden, was jedes andere Gefühl überwand. Ohne auch nur das Geringste von Haus-Rath zu besitzen, zog mein Ver-

weser in ein leeres Haus, er zog, das heißt, er gieng hinein, wie er war und stund, damit hatte der Zug ein Ende. Aber auch das sogenannte Gehen und Stehen wie war es? — In einem solchen kläglichen Zustande, daß ich freilich um keinen Preiß vor Jemand so hätte gehen und stehen mögen, ja sogar glaubte, daß ich Niemand, der einen ähnlichen Beruf mit mir habe, vor einer Gemeinde, die auf Ehre hält, so gehn und stehn lassen dürfe, und also den Anfang unserer Bekanntschaft mit einem Geschenk aus der Schulkasse und einigen noch ganz guten Kleidungsstücken von mir machte, um nur „das Gehn und Stehn" zu verbessern. Mein Verweser hatte eine Zeit lang nichts zu verwesen, und damit nichts zu verdienen, und war, ohne anderweitige, zureichende Hülfe, dadurch so kläglich heruntergekommen. Ich wunderte mich von Anfang an, daß ein solches Herunterkommen bei einem sehr jungen, kräftigen, gar nicht unfähigen Menschen möglich war, sah bald, daß mein Verweser, zwar ganz ohne seine Schuld, einen sehr schlechten Rock hätte haben können, aber doch nicht einen zerrissenen Rock ꝛc. hätte haben müssen; meine noch ganz guten Kleidungsstücke, die ich ihm geschenkt, sahen nach wenig Tagen auch schon ganz schlecht

aus, was mich aus mehr als einem Grunde kränkte. Indessen calculirte ich so: eine sehr bedürftige Lage hat schon manchen edlen Jüngling zur Hoffnungslosigkeit und bald auch zur Gemeinheit herabgedrückt; aber verzweifeln darf man an einem solchen Jüngling nicht, also frisch einen Rettungs-Versuch. Die Gelegenheit fand sich bald. Bei einem Spaziergang, zu dem ich ihn aufgefordert, nahm ich ihn traulich bei der Hand und sprach: Sehen Sie, ich rede gerne offen, zumal mit jungen Männern. Ich danke es allen denen heute noch von Grund der Seele, die mir die Wahrheit sagten, hätte sie mich auch tief verwundet. Wahrheit fördert uns, Schmeicheleien nicht. Ein Mann, der reden kann, und zu reden berufen ist, begeht eine Sünde, wenn er schweigt, wo er reden sollte. Denken Sie, ich sey Ihr alter Freund, ich sage Ihnen, Sie gefallen mir nicht, Sie halten nichts auf sich selbst; bei einem Menschen, der gar nichts auf sein Aeusseres hält, schließt man nicht mit Unrecht, er halte auch nicht viel auf sein Inneres. Sie, als Schullehrer, sind zehnfach verpflichtet, nicht geputzt und elegant, aber ordentlich und reinlich in Ihrem Aeussern zu seyn; die Augen der Jüngern richten sich auf die Erwachsenen, vor allen entgeht Kindern

nichts von ihren Eltern, nichts von ihren Lehrern. Sie sollen auf Reinlichkeit halten; wie können Sie das, wenn Sie selbst nicht rein sind? — Ich weiß, Ihre dürftige Kleidung ist nicht Ihre Schuld, die Dürftigkeit derselben hat auch gar nichts zu sagen, nur unordentlich soll sie nicht seyn. Ich weiß es, Sie lebten eine Zeit lang in einer sehr traurigen Lage, das ist nicht ohne Gottes Zulassung über Sie gekommen, und jetzt ergeht gleichsam von Gott die große Frage an Sie: Bist du ein Mensch, der durch äussere Noth sich niederdrücken läßt in die Gemeinheit des Lebens, und der muthlos in verworfener Schlechtigkeit vergeht, oder bist du ein Mensch, für den die Noth, wie es seyn soll, ein doppelter Sporn zur Anstrengung seiner Kräfte wird; bist du ein Mensch, der des beharrlichen Entschlusses fähig ist: je mehr ich von aussen Widerstand finde, desto muthiger will ich kämpfen, desto höher wird meine Freude seyn, wenn ich den Sieg erringe? — Wenn Sie diesen Entschluß fassen, sprach ich weiter, dann sollen Sie, von heute an, in mir einen treuen Freund und einen Helfer, nach Kraft und Vermögen, in allen vorkommenden Fällen haben. Gottes Beyfall und die Achtung aller Guten wird, ausser dem lohnenden Bewußtseyn,

recht gehandelt zu haben, Sie beglücken. Eine Bitte, dieß, jenes, bis zur Reinigung der Hände, anders als bisher zu machen, folgte nun. Mein Verweser ging schon lange schluchzend neben mir her, ich freute mich des guten Anzeigens einer Besserung, und er verließ mich mit heiligen Versicherungen seines Dankes und seines festen Vorsatzes zu völliger Erneuerung. Als er am andern Tag in mein Zimmer trat, war es wirklich, als sähe ich einen neuen Menschen vom Hauptthaar bis zu den Füßen; was mich aber vor allen erfreute, war dieß, daß sein Blick freier, edler, ruhiger war, gerade wie der Blick eines Menschen, der von einem bösen zu einem guten Gewissen kommt. Ich freute mich, verbot mir aber selbst das Triumphiren, und es wäre auch zu früh gewesen. Mein Verweser begann die Erneuerung seiner selbst, aber er sank bald in den alten Schlendrian zurück; eine Menge Unarten hatte ich zu tadeln, und nach einer zweiten, sanften Unterredung, die nichts fruchtete, trat ich erst mit dem kategorischen Imperativ hervor, und drang, bis zu einer gewissen Frist, auf Besserung, ausserdem ich es für Pflicht hielte, auf seine Entfernung vom Schulstande, allen Ernstes und mit guten Gründen unterstützt, anzutragen. Es nah'te sich das

Ende der Verwesung; etwas schien er sich doch gebessert zu haben, ohne Kenntnisse war er nicht, weichen Herzens war er, glaube ich, auch, so gab ich ihm ganz erträgliche Zeugnisse, doch enthielten sie Wahrheit, und empfohlen ihn seinen Vorgesetzten zu besonderer Aufsicht. Ich war lange in Zweifel, ob ich ihn nicht schärfer behandeln sollte. Wo ist die Grenze gerechter, menschlicher Schonung in solchen Fällen? — Das ist eine große, noch unentschiedne Frage. Ich hatte über das frühere Verhalten dieses Menschen lauter, wenn nicht ausgezeichnete, doch gute Zeugnisse in den Händen; auf einmal war er in diesen notorisch schlechten Zustand nicht gekommen, warum deutete keiner darauf hin? heißt das schonen? — Diese Schonung hat uns schon viel verdorben! — Mein Gott, welche Individuen werden im Lehrstande, unter Pfarrern und Schullehrern, (von andern Ständen, die mich weniger angehen, will ich gar nicht reden,) geschont! — Leute, die roh, unwissend, unsittlich leben, was alle Welt noch dazu weiß, werden geschont. Bis zum Zuchthaus und Rabenstein geht die Schonung. Gerechtigkeit, dich haben Menschen nur als einen schwachen Abglanz des Lichts, das in ewiger Klarheit bei Gott strahlt; göttlich heißest du mit allem

Recht; wohl dem Lande, wo du im allgemeinen thronst, und Heil deshalb auch meinem Vaterlande und seinem gerechten König! Und du, Humanität, der Menschenwürde höchste Krone, du liebevoller, edler Sinn, der mit Menschen menschlich zu verfahren weiß, in jedem seinen Bruder liebt, und dem Fehlenden gerne verzeiht, wie freue ich mich, eines Begriffes von euch fähig zu seyn, wie seyd ihr mir heilig, wie verehre ich euch; aber solltet ihr denn jene Schonung selbst seyn, oder mindestens erheischen? — Das weiß ich nicht, ich möchte aber, wenn mich einer menschlich recensiren wollte, eine gediegene Antwort darauf lesen.

8.

Lehrton.

Unter vielem, was mir an meinem Verweser mißfiel, war auch sein Lehrton, die Art und Weise seines Vortrags; er war nicht läppisch, und war doch auch nicht gesetzt und ernst; er war eben gerade so, wie er nicht seyn sollte. Indessen habe ich diese Bemerkung bei ihm nicht zuerst gemacht; mehr oder weniger

mißfiel mir der Lehrton eines jeden Schulleh-rers, den ich bis jetzt gehört. Entweder ein erzwungener Ernst, der einen fast lachend macht, oder eine gezierte Freundlichkeit, oder eine Art grimmiger Wichtigkeit, oder eine unerträgliche Kälte und Steifheit lag in dem Tone eines jeden. Ich habe recht wackere Leute mit übereinan-dergeschlagenen Armen, mit einem Gesicht, nicht süß und nicht sauer, todt, wie das einer Mas-ke, vor ihren Kindern auf und absteigen und lehren sehen. Denzel sagt in seiner Einleitung in die Erziehungs- und Unterrichts-Lehre, 2te Auflage, Stuttgardt 1817. „was das Gefühl nicht anspricht, wird im Leben nicht lebendig werden" — ich aber möchte wissen, wie ein sol-cher Lehrton das Gefühl der Kinder ansprechen kann? — Manche unserer geschicktesten Schul-lehrer habe ich mit einem Ernst, der mir bei Professoren auf ihrem Catheder nicht gefallen würde, stehen sehen, jedesmal stieg in mir der Gedanke auf, wenn ich ihn auch nicht aussprach: Dir ist deine Schule etwas Jenseitiges, wie ein Fremder stehst du in ihr, und jedes deiner Worte legt Zeugniß ab, daß du den Eingang in das Herz deiner Kinder noch nicht gefunden hast, auch in ihren Herzen nichts ist, was einer Liebe zu dir ähnlich sähe. Daß in der Volks-

schule nicht allein gelehrt, daß in ihr auch erzogen werden soll, das ist allenthalben ausgesprochen. Ergänzung der häuslichen Erziehung soll in dieser Hinsicht die Schule seyn, und ist dem so, so kann das Verhältniß des Lehrers zu den Kindern kein anderes, als ein väterliches seyn, wie schon einmal gesagt ist. Wie ein verständiger Vater zu seinen Kindern, wenn er sie über irgend einen Gegenstand belehren will, sprechen würde, gerade so soll ein Schullehrer zu seinen Kindern reden, das ist sein Lehrton. Er scheint so selten zu seyn, als wahre Dichter selten sind, und freylich läßt er sich auch eben so wenig, als das Dichten lehren; er muß angebohren seyn, und aus einem richtigen Gefühle des Schicklichen und Passenden hervorgehen; wenn wir ihn aber, wenn auch nicht in seiner höchsten Vollendung, doch nur dieser sich annähernd häufiger fänden. Daß dieses nicht der Fall ist, davon scheint mir die falsche Bildung seblst wieder Ursache zu seyn. Unsere Schullehrer haben in dem Minimum keine Virtuosität, in omnibus aliquid, in toto nihil, zu deutsch: von allen Kleidern Fetzen, und keinen ganzen Rock; sie sind durch ihre Bildung aus der rechten Sphäre hinausgetrieben, nun fehlt es ihnen an allem Halt, sie

wissen selbst nicht recht, wo sie anfangen und enden sollen, ob sie sich das gleich nicht gestehen, denn gestünden sie es sich, so stünde es besser mit ihnen; dieß Gefühl, nicht in ihrer Sphäre zu seyn, ist mit einem Mißbehagen verbunden; denn sie leben entweder in einem ewigen, anstrengendem Bemühen, sich höher zu schrauben, oder sie finden den Gegenstand ihres Wirkens unter ihrer Würde, und beides raubt ihnen die Fähigkeit, ruhig, ernst, mit Wärme Kinder zu unterrichten, und erzeugt diesen fatalen Lehrton, den wir so häufig finden. Und was ist es denn am Ende mit dieser lautgepriesenen Bildung, die unsere Schullehrer, in neuerer Zeit, erhielten, und von der ich behaupte, daß sie für die Schule nicht taugt? — Ein Unding ist sie; ich weiß es selbst nicht recht zu nennen; unwissend sind sie dabei in einem unerhörten Grade, die bekanntesten Dinge sind ihnen fremd; wovon alle Welt spricht, das wissen sie nicht; sich klar auszusprechen, ist den allerwenigsten gegeben; die am gescheidtesten seyn wollen, sind die unklarsten und verworrensten, und die zur Erkenntniß ihrer selbst gekommen sind, klagen selbst darüber, daß es ihnen an aller Schärfe des Denkens fehlt, daß sie keine drei Seiten lange Ausarbeitung schreiben können, in der

ein Gedanke aus dem andern hervorgeht, und das Ganze in einem innern Zusammenhang steht. Ich kenne Schullehrer, die sehr klug seyn wollen, und ehrerbietig nicht von ehrsüchtig, Genie nicht von Geschick unterscheiden können, zu jedem Zeitworte, überflüssiger Weise, noch das Wort thun, z. B. thu doch reden rc. thu du lesen, statt: rede doch! — lese du! — hinzusetzen, und dabei doch, ohne je Niedersachsen gesehen zu haben, das st nach niedersächsischer Weise aussprechen, was natürlich gewaltig nach Ziererei schmeckt, da man leicht merkt, diese Art zu sprechen sey ihnen nicht gewohnt, wie einem Lüneburger oder gebohrnen Hanoveraner. Im Durchschnitt habe ich bisher eine sehr geringe Idee von der Bildung und der Summe der Kenntnisse unserer Schullehrer erhalten können. Ausnahmen giebt es natürlich überall.

Ich weiß, ich mache mir, unter dem achtbaren Stande der Schullehrer, mit diesen Zeilen zahllose Feinde; aber ich erkläre wiederholt, ich will nicht kränken und nicht beleidigen; den Eiteln, stehe ich aber auch nicht an, zu demüthigen, so viel ich kann, und ich wollte, es stünde mir dazu die Geisel der Satyre zu Ge-

bote; die Edlern werden mich loben, und meine Freunde, die Klugen und zur Demuth geneigten, in sich gehen, und hie und da zu sich selbst sagen: „das trifft uns!“

9.

Verhalten der Schullehrer in Absicht auf Aeusseres.

Ich behauptete, viele Schullehrer seyen aus ihrer Sphäre getreten, und eben deshalb etwas Schwebendes, Halbes. Man kann nun fragen, unter welchen Umständen sie sich denn in ihrer Sphäre befinden würden, und es ist darauf zu antworten: wenn sie eine ihrem Wirken und ihren Standesverhältnissen angemessene Bildung erhalten hätten.

Dieß Herausgetretenseyn aus ihrer Sphäre ist wohl auch Grund der Erscheinung, die gar viele beachtet haben, daß es den Meisten ganz und gar an einem schicklichen Benehmen gegen Vorgesetzte, gegen Gemeindeglieder, ja selbst gegen ihre eignen Amtsgenossen fehlt. Ein kriechendes Benehmen gegen Vorgesetzte findet

wohl auch noch hie und da, von Seiten der Schullehrer, statt, ist aber, unter den tadelnswerthen Eigenschaften, weit seltner zu finden, als ein die schuldige Achtung, ja oft selbst nur ganz gewöhnliche Höflichkeit, verletzendes. Manchmal mag dieß Benehmen in Ungewandtheit und Ungeschicklichkeit seinen Grund haben, in der Regel aber ist es durch einen lächerlichen Dünkel erzeugt. Ich habe oft Schullehrer gesehen, denen man leicht ansehen konnte, welchen Kampf ihnen das Bemühen kostete, sich nichts in ihrer Würde zu vergeben, und die das Bestreben, ihre Würde geltend zu machen, zu lächerlichen Bewegungen und abgeschmackten Aeusserungen verleitete. Derer soll hier gar keine Erwähnung geschehen, die in einem frechen Uebermuth sich für die wichtigsten Staatsdiener ansehen, und nicht undeutlich, namentlich Pfarrern, zeigen wollen, daß sie dieselben übersehen, und sie zu verachten, sich für befugt halten.

Nicht minder ungelenk oder übermüthig benehmen sich Einzelne gegen Gemeindeglieder. Anmassendes liegt schon in dem Gange so vieler, und anmassend ist jedes Wort, das sie von ihrem Sitze, wie vom pythischen Dreifuß, erklingen lassen. Wie übermüthig sie oft, zu ih-

rem eignen Nachtheile, Landleuten begegnen, wie deutlich sie es nicht selten diesen zeigen, daß diese es sich für eine Gnade zu schätzen haben, einen so sublimen Geist in ihrer Mitte zu sehen, davon ließen sich Beispiele genug erzählen.

Anmassung und Hochmuth spricht sich selbst in ihrem Benehmen gegen einander, gegen ihre Standesgenossen, in Gegenwart eines dritten aus. Ich habe mich einige Male eines Lächelns nicht erwehren können, wenn junge Schullehrer, die sich Du zu nennen pflegten, in meiner Gegenwart sich beständig Herr titulirten, und dieser oder jener, mir, von seinem Nachbarn, mit dem er sich verbrüdert hatte, sagte: davon sprach vorhin schon Herr A, oder, das wird Herr B wissen, statt zu sagen: davon sprach A, das wird B wissen.

Diese Anmassung verleitet sie auch zu andern Unschicklichkeiten. Auf dem Lande, z. B. trugen sonst die Schullehrer, bei Leichenbegängnissen und andern kirchlichen Handlungen, einen schwarzen Mantel, wie dieß in Städten größtentheils noch geschehen muß, dieser Mantel ist in der Regel längst verschwunden. Nun er

mag seyn wo er will, aber ein schwarzer Anzug wäre doch passend, allein auch dieser wird vermißt; in bunter Kleidung, nicht selten mit dem sichtbaren Ausdruck des Aergers, daß sie ein so unwürdiges Geschäft zu treiben haben, leiten sie den Gesang vor dem Hause, in welchem die Leiche ist, und am Grabe derselben theilnahmlos und kalt, allen Fühlenden und der Sache gemäß Gekleideten ein Anstoß. Lieber Schullehrer, besser als dieser Dünkel Dich kleidet, würde es Dir anstehen, wenn Du ernst und anständig gekleidet dem Zuge folgtest, zu ernstem, anständigem Benehmen und zu einem würdigen Gesang Deine Pflegbefohlnen gebildet zeigtest, und, statt des Aergers gekränkter Eitelkeit, in deinem Antlitz eine Ahndung von dem zu lesen wäre, was die Seele des Fühlenden und Denkenden und vor allen des Christen erfüllt, wenn er an einem Grabe steht. — Aber seht, das wissen die wenigsten von Euch, und sollten es doch wissen. Bei Erwähnung der Unschicklichkeit, die sich Manche hinsichtlich der Kleidung zu Schulden kommen lassen, ist zu erinnern, daß oft schon laut der Wunsch ausgesprochen wurde, daß die Schullehrer überhaupt mehr Gefühl für Anstand, mehr feine Bildung haben möchten, und man hat geglaubt,

daß sich, wäre dieß der Fall, zugleich viele Mängel des Schulwesens heben würden. Wie denn nun aber überhaupt seit einiger Zeit sehr viel Mißverständnisse obgewaltet haben über das, was man unter Bildung zu verstehen habe, und es meistentheils in äusserer Glätte, Eleganz und Gewandtheit im Benehmen, gesucht wurde, so scheinen es auch viele Schullehrer darin zu suchen. Das allgemeine Bestreben, sich aus seinem Stande herauszudrängen, und es im Aeussern den Vornehmsten und Begütertsten gleich zu thun, dieß verderbliche Bestreben hat auch sie theilweise ergriffen. Es geht mich nun freylich der Rock eines Schullehrers nichts an, und es steht überhaupt jedem frei, sich einen gröbern oder feinern anzuschaffen, wenn er nur das Geld dazu hat; aber bergen kann ich es nicht, daß mir eine Eleganz im Anzuge, welche der der begütertsten und vornehmsten Leute gleich kommt, für den Schullehrer unpassend erscheint. Den Schullehrer weißt seine ganze Lage, sein stilles Wirken auch zur Einfalt im Aeussern hin, und eine völlige Verweltlichung erscheint an Schullehrern eben so tadelnswerth, als an Geistlichen. Mir kann es einmal nicht gefallen, wenn an Männern, die berufen sind, besonders die Kinder der nieder-

niedersten Volksclassen zu bilden, und alle ihre Pflegbefohlnen auf das Reichseyn in sich hinzuweisen, nichts fehlt, als Sporn und Reitgerte, um sie von Reichs-Baronen nicht unterscheiden zu können.

Eitelkeit, Ueberschätzung seiner selbst, können nie Gutes stiften; hier aber sind die Belege auf allen Seiten, wie viel Unheil sie anrichten.

10.

Entschuldigung des Tadelnswerthen an Schullehrern.

Doch da mein Allerlei zum Ende sich neigt, so wiederhole ich die feierliche Erklärung, daß ich nicht höhnen, nicht kränken, sondern daß ich bessern möchte. Die gerügten Gebrechen sind weltkundig; warum sollten sie nicht auch von mir als Gebrechen dargestellt werden? — Und wenn mich auch ein großer Theil von Euch, Schullehrer, anfeinden wollte; so trage ich doch das beruhigende Bewußtseyn in mir, daß mir nicht etwa eine Abneigung gegen Euern Stand,

oder gar gekränkte Eitelkeit, auch nur eine Zeile eingegeben hat. Nein, auch ich erkenne die hohe Wichtigkeit Eures Standes, ich betrachte mich, obgleich Lehrer der Erwachsenen, als Euern Amtsgenossen, ich habe einen sehr lieben Freund, der ein Schullehrer ist, und bin bisher jedem möglichst freundlich entgegen gekommen, habe aber auch jedem, den ich näher kennen lernte, offen und freimüthig meines Herzens Gedanken, wie hier, entdeckt. Mir thut es leid, daß so viele unter Euch durch einen lächerlichen Stolz der Achtung bei andern sich verlustig machen, die sie genießen könnten; es kränkt mich im Tiefsten meiner Seele, daß eine eckelhafte Verbildung immer weiter um sich greift, und daß das große Werk, das Euch anvertraut ist, nicht zweckmäßiger betrieben wird. Zu einer der wichtigsten Angelegenheiten des Staates ist die Sorge für das Volksschulwesen erklärt, das ist mit das Erfreulichste, was die letzten zwanzig Jahre uns gebracht haben *); aber unsere Schulen selbst sind im

*) Seitdem diese wenigen Bogen geschrieben sind, hat unser geliebter König seinen Unterthanen durch Reorganisirung der Seminarien, na-

Durchschnitte nicht in einem erfreulichen Zustande, das ist Wahrheit, und daß das so ist, daran seyd Ihr und Eure Verbildung Schuld, und das sollt Ihr erkennen, und diese Erkenntniß soll Euch zur Erneuerung führen, diese Erneuerung aber uns allen Heil bringen.

---

mentlich auch seinen protestantischen Unterthanen, durch die im Herbst 1824 geschehene Errichtung des protestantischen Schullehrer-Seminars zu Altdorf, einen neuen Beweiß väterlicher Milde und reger Liebe zu allem Guten, gegeben. Wenn die Lehrer dieser Anstalt, die noch weniger bekannt ist, als sie es verdiente, nur einiger Massen ihre Pflicht erfüllen; so wird sie von den seegensreichsten Folgen seyn, wenn gleich jetzt schon voraus zu sehen ist, daß auch aus dieser Anstalt gar Manche hinausgehen werden, ohne den Forderungen zu entsprechen, die man mit Recht an sie machen zu können glaubt. Talentvolle Jünglinge finden hier, in Ermanglung eines eigenen Vermögens, eine reiche Unterstützung. Die äussere Einrichtung ist einfach, aber auch durchaus anständig und zweckmäßig. Den Inspectoren dieser Anstalt scheint

Gerne möchte ich auch, daß dieß Allerlei nicht denen, die, sey es als Vorgesetzte der Schullehrer oder in anderweitigen Verhältnissen mit Schullehrern, dieselben gerne drücken, eine Gelegenheit würde, zu triumphiren; denn wenn Local=Schul=Inspectoren mit Recht über Schullehrer klagen; so klagen auch diese oft mit

---

es bis jetzt mindestens geglückt zu seyn, das rechte Verhältniß zu ihren Schülern zu finden, das ein ganz väterliches ist, woraus es sich auch erklären mag, daß schon jetzt fast alle, die in dieser Anstalt sind, mit inniger Liebe sich ihr zugethan zeigen. Durch das ganze Leben in dieser Anstalt, durch Unterricht sowohl als durch Disciplin, werden die jungen Leute, die sich hier dem Schulfache widmen, recht eigentlich für ihren zukünftigen Beruf vorbereitet. Wahre Frömmigkeit des Herzens, Einfalt in Sitten und Benehmen, Tüchtigkeit in den unentbehrlichsten Gegenständen des Wissens, und besonders auch Gewandtheit im Lehren suchen die Lehrer dieser Anstalt ihren Zöglingen eigen zu machen. Gott gebe ihnen Kraft zu regem Eifer und zu einem fröhlichen Gelingen! — Seegen aber dem geliebten König und seiner weisen Regierung!

Recht über die erstern. Ich weiß zwei Fälle, in denen falsche Denuntiationen, freilich auch ohne gehörigen Erfolg, weil man die Sache durchschaute, gegen Schullehrer gemacht wurden, und in beiden Fällen übersahen allerdings die Untergebenen die Vorgesetzten, einmal an Kenntnissen und einmal an anständigem Benehmen. Es giebt Local-Inspectoren, die ihren Untergebenen ohne alle Hülfe, ohne alle Unterstützung in seinem Amte lassen, ja man sagt selbst, daß Einige, denen doch die Sorge über eine ganze Gesamtheit von Euch übertragen ist, eine Idio-Syncrasie, in Betreff der Schullehrer, fühlten. Wer das Wort Idio-Syncrasie nicht kennt, der lasse es sich nur erklären, es ist ein barbarisches Wort. Das Benehmen solcher Vorgesetzten wird aber freilich Niemand schön und noch viel weniger recht und christlich finden.

Auch soll es denen keine Gelegenheit des Triumphirens werden, welche Euch ungebührlich beschränken, und wollen, daß Ihr, um mit Luther zu reden, ihre Kindlein mit Wolle angreift, diese aber sollen sich plumb und ungebührlich gebehrden dürfen. Durch die schmähliche Weichlichkeit eines großen Theiles der jetzt

lebenden Menschen wächst Euch, liebe Schullehrer, manche Mühseligkeit zu. Unter einer vernünftigen Schulzucht möchten viele gerne verstanden haben, daß man einen ungezogenen Buben nicht einmal rauh angehen soll. In alter Zeit wurde in Schulen barbarisch geprügelt, und namentlich durch Ohrfeigen und Kopfnüsse manchem sein bischen Verstand noch um die Hälfte verringert; dieß war verabscheuungswürdig, und soll nie in unsere Schulen zurückkehren; aber daß es für den notorisch muthwilligen, ungezogenen Buben gar keinen Stock mehr geben soll; daß jeder böse Bube, der rauh angelassen wird, nach Hause laufen und sich beklagen darf, und daß es jedem Schullehrer, der einem bösen Buben ein eindringendes Notabene an einem, dadurch nicht leicht zu verletzenden Theil des Körpers giebt, vor großen Unannehmlichkeiten bange seyn muß, das will mir nicht gefallen. Es giebt wohl viele tüchtige Männer, die manchen Streich empfiengen, und die sich denselben von dem Herrn Papa verzehnfacht hätten versprechen dürfen, wenn sie darüber geklagt hätten. Ich meine, es ließe sich die Grenze scharf bezeichnen, welche der Schullehrer bei Züchtigungen nicht überschreiten darf, und er könnte das Zeichen seiner Macht, da er keinen Carcer hat, doch

zuweilen erscheinen lassen, um einer wilden Buben-Rotte Respect einzuflößen, und gewissenlosen und verblendeten Eltern einen Begriff zu geben, wie erzogen werden muß, und daß es wahr ist: wer sein Kind lieb hat, der züchtiget es mit der Ruthe. Schreit nicht, ich wolle Kinder wie Hunde dressirt wissen; das will ich nicht und kann kein Vernünftiger wollen. Wohl dem Schullehrer, der Kinder hat, denen kein Stock Noth thut, und der auch durch Blicke sie in Ordnung zu erhalten weiß. Es giebt Schulen, wo dieß möglich ist, und ich habe dergleichen selbst gesehen; aber es kann auch dem talentvollsten, sanftesten Mann begegnen, daß er nicht fertig zu werden im Stande ist, und da soll und muß körperliche Züchtigung eintreten, und es darf nicht gestattet werden, daß der Schullehrer deshalb verklagt und, ohne sich vertheidigt zu haben, gerichtet werde, und dadurch die eckelhafte Verzärtlung so vieler Eltern noch einen Halt mehr finde.

Da so viel über die Anmassung und Verbildung der Schullehrer gesprochen worden ist; so darf auch nicht verhehlt werden, daß eine Hauptursache dieser Erscheinung darin liegt, daß die meisten Schullehrer, denen das Gesag-

te besonders gilt, ihre Bildung erst in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren erhielten, und größtentheils noch sehr jung sind. Gar mancher von denen, deren Betragen jetzt auffallend und tadelnswerth ist, wird in zehn und zwanzig Jahren ein anderer Mann seyn. Ist das jugendliche Feuer verlodert, und eine wohlthätige Wärme nur davon zurückgeblieben; wird auch sie die Erfahrung gelehrt haben, daß das Menschengeschlecht langsam vorwärts schreitet, und Jünglinge keine Reformatoren sind; werden ernstere Erfahrungen ihr Herz zu dem mehr gewendet haben, der die Seinen durch Prüfungen läutert; so wird auch gar Manches in ihrem Wesen sich geändert haben. Neuer Wein gährt, wehe dem Thoren, der ihn wegschütten wollte, weil einige Fässer durch sein Treiben zerbersteten; erheitert er doch vielleicht schon nach zwanzig Jahren eines Menschen Herz, und erfüllt einen gebrechlichen Körper mit neuer, belebender Kraft! — Zeit bringt Rosen! — Eingreifen in die Räder des großen Ganzen mit ungewöhnlicher Kraft, und eine schnellere Bewegung hervorbringen, das ist nur immer nach Jahrhunderten den Erleuchtetsten des Menschengeschlechtes vergönnt. Ihr Schullehrer vermöget dieß nicht, und Ihr sollet es nicht wol-

len; geräuschlos und unbeachtet, oft auch unbelohnt, wenn Ihr auf das Sichtbare sehet, sollet Ihr Gutes wirken, und durch einen musterhaften Wandel den Kleinen, die auf Euch sehen, das als Wahrheit bezeugen, was Euer Mund ihnen verkündet. Das ist Euer Geschäft, welches ohne einen klugen, frommen Sinn, ohne höhern Beistand, den ihr Euch zu erbitten verstehen müsset, nicht mit Seegen getrieben werden kann. Es kommt mir auch nicht in den Sinn, zu glauben, daß ich Euch, oder viele unter Euch, mit diesen Zeilen ändern werde, aber ein kleines Scherflein zu Eurer Bekehrung, die in vieler Hinsicht vielen Noth thut, möchte ich beitragen.

Finde ich einen Verleger, gefällt mein Allerlei Euch und denen, an die ich mich auf dem Titel gewendet, dann könnte wohl nach einiger Zeit eine Fortsetzung davon erscheinen; denn wir werden ja immer reicher an Erfahrung, und die freien Stunden einer Woche werde ich ja, wie dießmal, auch in Zukunft dazu finden.

Wäre doch Schade, wenn einer von Euch Schullehrern, geärgert über den Titel dieses

Büchleins, nicht bis hieher gelesen hätte; er hätte dann nichts als den fressenden Groll; denn daß ich Euch am Schlusse so ziemlich wieder zu Ehren verholfen, wüßte er nicht, und von dem freundlichen, herzlichen Lebewohl, das ich Euch allen und jedem meiner geneigten Leser zurufe, hörte er nichts.

Geschrieben in der dritten Woche des Juni 1824.

Inhalt.

Seite

Wozu dieser Titel? Eine Erklärung, die zugleich als Vorwort dienen kann. . . . 3

Was hat man denn eigentlich von diesem Büchlein zu erwarten? Fortsetzung des Vorworts. . 8

1. Jeder Schullehrer sollte sich ein Ziel bei seinem Wirken stecken, und dieß durchaus zu erreichen suchen. 9

2. Läßt sich Religion, ohne Religion zu haben, lehren? 11

3. Die Erneuerung. 15

4. Rationalismus und Supranaturalismus, in so weit beide den Schullehrer angehen. . 16

Inhalt.

5. Warum muß Religion der Haupt-Gegenstand in der Volks-Schule seyn? . . . 25

6. Unterschied zwischen Land-Volks-Schullehrern und Stadt-Volks-Schullehrern. . 38

7. Die Schonung. 49

8. Lehrton. 55

9. Verhalten der Schullehrer in Absicht auf Aeusseres. 60

10. Entschuldigung des Tadelnswerthen an Schullehrern. 65

Neuere
Verlagsbücher
der
Riegel und Wiessnerschen
Buchhandlung in Nürnberg.

1824 und 25.

Festgabe für die leselustige Jugend mittleren Alters. Enthält: sorgfältig gewählte Lesestücke aus Deutschlands classischen Schriftstellern. Mit 1 Kupf. 8. gebunden 20 gr. od. 1 fl. 12 kr.

(Auch unter dem Titel: Lesebuch für Volksschulen, 1r Band.)

Gerlach, J. P., Proceres, oder kurze Lebensbeschreibungen der vornehmsten Personen der Weltgeschichte, II. Band, 1ste Abtheil. Mit Kupf. 8. 1 Rthlr. od. 1 fl. 36 kr.

Gesänge, heilige, des Alterthums, oder Auswahl der vorzüglichsten Psalmen in metrischer freier Bearbeitung, 8. broch. 9 gr. od. 36 kr.

Lesebuch für Volksschulen, 1r u. 2r Theil. 8. à 12 gr. od. 48 kr.

Martius, M. J. F., Festlieder für Schulen nach Kirchen- und eigenen Melodien, mit Angabe der Dichter und Tonsetzer. Mit den Melodien, 8. 10 gr. od. 40 kr.

Müller, J. G. C., das Vater Unser, der Christen schönstes Gebet, in Gesängen und andern metrischen und rhytmischen Dichtungen älterer und neuerer Zeit. Zweite Sammlung in 103 Darstellungen, 8. 10gr. od. 36kr.

— — kurzgefaßtes homonymisches Handbuch, ein Beytrag zur Beförderung des Rechtschreibens, zunächst für deutsche Schulen bearbeitet. 2te vermehrte und verbesserte Aufl. 8. 16gr. od. 1fl.

— — kurze Geschichte Dr. Martin Luthers und seiner Reformation, für protestantische Schulen, 8. 9te Aufl. 2gr. od. 6kr. in Parthien 1gr. od. 4kr.

Pflaum, L., die Gleichnißreden Jesu. Leicht gereimt und leicht verständlich ausgelegt, 8. 18gr. od. 1fl. 12kr.

— — zwölf neue geistliche Lieder nach bekannten Kirchenmelodien, 8. 3gr. od. 12kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Allerlei für einfältige Schulmeister und Alle, die Gemeinwesen ... lieb haben

Nürnberg 1825

Paed.th. 70

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762084-5